

Abiturrede 2011

Liebe Abiturienten, liebe Eltern, liebe Kollegen, sehr geehrte Gäste,

vor einigen Wochen sprach mich Herr Mier an und fragte, ob ich nicht die diesjährige Abiturrede halten wolle.

So einfach „nein“ sagen will man da natürlich nicht und es hat ja auch einen gewissen Reiz, vor einem größeren Publikum seine Gedanken loswerden zu können, aber – eine gute Rede zu schreiben – einerseits locker, im Plauderton, andererseits dann doch tiefgründig und kritisch – das ist keine einfache Sache und vor allem sehr zeitintensiv. Deswegen habe ich beschlossen, jetzt einfach keine Rede zu halten, sondern das zu machen, was mir relativ leicht von der Hand geht, und worin ich auch eine gewisse Routine habe, - wir machen jetzt Deutschunterricht! Also bitte Ruhe, Hefte raus, es geht um Goethes Erlkönig.

Keine Angst, Ihre Aufgabe ist auch nicht schwer:

Interpretieren Sie diese Ballade!

Ich lese sie mal vor:

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

»Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?«
»Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif?«
»Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.«

»Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.«

»Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?«
»Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind.«

»Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.«

»Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?«
»Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau.«

»Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt.«
»Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids getan!«

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Not;
In seinen Armen das Kind war tot.

[Goethe: Gedichte (Ausgabe letzter Hand. 1827), S. 145. Digitale Bibliothek Band 1:
Deutsche Literatur, S. 19397 (vgl. Goethe-BA Bd. 1, S. 116)]

Was soll das ganze nun? Und was hat dieses Werk überhaupt in diesem Rahmen hier verloren? Man erwartet da doch einfach ein paar warme Worte und vielleicht noch zwei/ drei kluge Ratschläge fürs Leben!

Keine Angst! Ich habe nicht vor, Erwartungen zu enttäuschen. Schauen wir einfach genau in den Text: Letztlich geht es doch in dieser Ballade um das Leben, oder genauer gesagt, um zwei Lebensentwürfe:

Vater und Sohn reiten also in einer dunklen und stürmischen Nacht durch die Natur. Aber wie unterschiedlich nehmen sie diese doch wahr, wie verschieden sind die Erfahrungen, die sie in ihr machen:

Der Sohn ist von ihrer Fülle überwältigt: Er hört Stimmen, sieht Märchen- und Sagengestalten - aber noch mehr: Für ihn liegt in der Natur eine Verheißung: Sie ist ihm der Schlüssel zu einer anderen Welt. Einer Welt des Spiels und der Schönheit, des Tanzes und der Musik. Sie erinnern sich, der Erlkönig verspricht dem Sohn – ich zitiere:

»Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.«

Wie anders ist da die Sicht des Vaters:

Er reduziert die Fülle der Natur auf wenige Begriffe:

»Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.
In dürren Blättern säuselt der Wind.
Es scheinen die alten Weiden so grau.«

Nebelstreif, Wind, Weiden! Das ist also das, was von den vielfältigen Erfahrungen des Sohnes übrig geblieben ist.

Es wird also deutlich: Der Sohn will sich nicht mit Halbheiten zufrieden geben. Er hat den Anspruch, Wirklichkeit in ihrer Ganzheit unmittelbar zu empfinden und zu erfahren.

Der Vater hingegen verzichtet auf diese Unmittelbarkeit. Er schiebt zwischen sich und die Natur Begriffe. Die Vorteile dieser Strategie liegen auf der Hand: Im Gegensatz zu seinem Sohn ist der Vater der Natur nicht gnadenlos ausgeliefert. Ja noch mehr: Mit Hilfe von Begriffen gelingt es ihm, die Natur zu einem Objekt zu machen, das er für seine Zwecke manipulieren kann. Mit singenden und tanzenden Erbkönigstöchtern kann man im „richtigen Leben“ nicht viel anfangen. Aber mit Weiden (die sieht der Vater in den Töchtern) kann man z.B. Körbe flechten oder ein Zimmer beheizen usw.

Der Sohn ist der Künstler, der keine Kompromisse eingeht, der die Welt in ihrer Ganzheit, mit allen Sinnen erfahren will, der allerdings schließlich in seinen eigenen Bildern verglüht. Der Vater hingegen ist der Rationale, der zur Natur und zu seinen unmittelbaren Empfindungen auf Distanz geht und dadurch eine gewisse Macht über beides erhält. Er ist der Techniker, der Erfolgreiche.

Also, liebe Abiturienten, hütet Euch vor der Kunst (das ist der 1. kluge Ratschlag, den ich Euch für euer Leben geben will).

Aber vielleicht denken junge Menschen heute ohnehin anders als der Sohn vor 200 Jahren. Lassen Sie uns das in einer 12. Klasse überprüfen:

Aufgabe: Definiert möglichst genau, was Wasser ist.

Sie sehen, die Schüler überlegen nur eine kurze Zeit, dann schreibt eigentlich jeder H_2O in sein Heft.

Wir können uns also nicht beklagen: Nicht nur, dass alle Schüler den Lebensentwurf des Vaters favorisieren, sie übertreffen ihn sogar, denn H_2O ist ein wesentlich abstrakterer Begriff als alle Begriffe, die der Vater gebraucht hat. Und so wird auch die Macht, die unsere Schüler über die Natur haben werden, um ein Vielfaches größer sein.

Aber geben wir eine weitere Aufgabe:

Definiert möglichst exakt, was ein Mensch ist.

Hier sind schon die Antworten, ich lese mal vor:

Evolutionär, vom Affen abstammendes Tier ... Kohlenwasserstoffverbindung...
Mängelwesen, das durch Intelligenz seine körperlichen Nachteile gegenüber Tieren ausgleichen kann... ein durch Neuronen gesteuertes Wesen usw.

Also auch hier ist alles....., irgendwie hat man dann ja doch ein schales Gefühl dabei...

Wie anders werden da Mensch und Natur z.B. im berühmten Chorlied aus Sophokles' Antigone beschrieben. Ich zitiere:

Ungeheuer ist viel und nichts
Ungeheurer als der Mensch.
Er überschreitet auch das graue Meer
Im Notosturm
Unter tosenden Wogen hindurch.
Erde, der Götter höchste,
Die unerschöpfliche,
Bedrängt sein Pflug. Auf und ab

Ackern die Rosse ihm
Jahr um Jahr.

[Sophokles: Antigone. Stuttgart: Reclam 1955.]

Usw.

Warum vorhin dieses schale Gefühl, wo uns doch die Vorteile des beschriebenen Denkens so offensichtlich schienen?

Doch deshalb, weil wir jeden Tag aufs Neue erfahren, wohin die Denkweise des Vaters geführt hat. Dieses Denken, das uns durch Abstraktion (Stickstoff statt der unerschöpflichen Erde bei Sophokles) diese unglaubliche Machtfülle über die Natur gegeben hat, - dieses Denken hat die Natur paradoxer Weise nicht etwa humanisiert, sondern zur Wüste gemacht. Und noch mehr: Indem die Menschen es auf sich selbst angewendet haben, wurden auch sie zu verfügbaren Objekten: Das Ungeheure, Unerschöpfliche, das Sophokles so fantastisch beschrieben hat, wird zum genetisch programmierten und manipulierbaren Zellklumpen.

So, Sie ahnen jetzt, worauf ich hinaus will: Ich möchte das Denken des Sohnes rehabilitieren (damit wären wir, liebe Abiturienten, beim zweiten klugen Ratschlag, den ich Euch (wie versprochen) für Euer Leben geben will: Vielleicht ist die Kunst doch nicht so schlecht!). Aber ich will nicht naiv sein! Ich werde im Folgenden nicht einfach die Denkweise des Sohnes gegen die des Vaters ausspielen.

Für Horkheimer und Adorno war das reduktionistisch- instrumentelle Denken des Vaters tatsächlich ein Irrweg, der folgerichtig in den Faschismus führen musste, und zwar mit Auschwitz als letzter Konsequenz, denn hier sei der Mensch endgültig zum verfügbaren Objekt geworden.

Eine sehr pessimistische Sicht, die aber verständlich ist, wenn man bedenkt, dass ihr Hauptwerk, die „Dialektik der Aufklärung“, während des 3. Reichs entstanden ist. In dieser radikalen Form ist sie heute sicherlich nicht mehr haltbar und so hat Jürgen Habermas sie auch weiterentwickelt:

Er differenziert unsere moderne Gesellschaft einerseits in das *System* mit den Subsystemen Wirtschaft und Verwaltung, andererseits in die Lebenswelt. Durch das System wird die *materielle* Grundlage der Gesellschaft gesichert. Reguliert wird dieser Prozess durch Geld und Macht und durch eine funktionalistische Vernunft (so bezeichnet Habermas das reduktionistisch- instrumentelle Denken des Vaters).

Im Bereich der Lebenswelt hingegen geht es um die Tradierung und Erzeugung von Sinn. Man denke hier an Religion, Kunst, an individuelle Lebensentwürfe usw. Für diesen Bereich ist die kommunikative Vernunft, ein nicht instrumentelles Denken, zuständig.

Hier wird schon deutlich: Beide Typen von Vernunft, eine funktionalistische und eine kommunikative, sind für eine funktionierende Gesellschaft und ein erfolgreiches und sinnerfülltes Leben notwendig. Es wäre naiv, das eine Denken gegen das andere auszuspielen.

Und trotzdem geht Habermas weiter: Er sieht, dass in der Moderne, in der traditionelle Sinnmuster wegbrechen, das Systemdenken immer stärker auf die Lebenswelt ausgreift: Es reguliert also Bereiche, für die es nicht zuständig ist. So wird der Mensch auch in dieser Sphäre zum Objekt.

Noch einmal langsam und mit anderen Worten: Beide Denkweisen sind notwendig! Die eine für die materielle Reproduktion einer Gesellschaft, die andere für die Reproduktion von Sinn. Problematisch ist, dass die erste Denkweise immer stärker auf den sinnstiftenden Bereich ausgreift und dass dadurch die Gefahr besteht, dass uns mental der Boden unter den Füßen weggezogen wird: Wie sollen wir damit umgehen, dass wir keinen göttlichen Funken mehr in uns haben, sondern vor allem aus H₂O-Molekülen bestehen. Was heißt das in Bezug auf unsere Würde? Usw.

Die Übergriffe des Systems auf die Lebenswelt sind in unserer globalisierten Welt allen Orten zu beobachten und so ist es beliebig, welchen Bereich ich nun auswähle, um diese Problematik ein klein wenig zu veranschaulichen.

Vielleicht ... wähle ... ich ...Schule:

Schule ist ein Bereich in unserer Gesellschaft, der sicherlich zwischen System und Lebenswelt zu verorten ist: Einerseits ist es ihre Aufgabe, die Schüler auf das Erwerbsleben vorzubereiten, andererseits sollte sie die Schüler aber auch mit Sinnangeboten konfrontieren und ihnen Orientierungshilfen für ein erfülltes Leben geben.

Dass das Systemdenken in Schule den lebensweltlichen Bereich immer weiter verdrängt, könnte ich jetzt in der üblichen Art und Weise ausführen: dass die künstlerischen Fächer immer weiter zugunsten der naturwissenschaftlichen reduziert werden usw. Aber letztlich ist das alles harmlos, wenn man Folgendes bedenkt:

Jede Schule hat zur Zeit die Aufgabe, in ihren einzelnen Fachbereichen konkrete Curricula zu entwickeln, in denen detailliert festgelegt werden soll, was und wie in den einzelnen Jahrgangsstufen zu unterrichten ist.

Was ist die Logik, die hinter einer solchen Forderung steht? Man glaubt, Schülerleistungen nur dann vergleichen zu können, wenn man alle Bedingungen von Unterricht exakt festlegt. Ist das geschehen, werden die Schüler durch diese Unterrichtsordnung geschickt, woraufhin dann gemessen wird, wie sie sich unter den festgelegten Bedingungen geschlagen haben.

Sie ahnen, aus welchem Bereich das Bild stammt, das sich hier von Unterricht und letztlich auch vom Menschen gemacht wird: Die Struktur eines solchen Unterrichtes ist die des naturwissenschaftlichen Experimentes. Auch hier werden die Rahmenparameter einer Versuchsanordnung konstant gehalten, damit der Hauptparameter gemessen werden kann.

Wie sähe Unterricht hingegen in einer Schule aus, die sich in dem beschriebenen Spannungsfeld mehr in Richtung Lebenswelt verorten würde?

Ein solcher Unterricht würde davon ausgehen, dass in ihm Persönlichkeiten mit unterschiedlichen Vorlieben, Interessen, Stärken, Schwächen und Wünschen aufeinander treffen. Er würde durch einen komplizierten Prozess von Impulsen, die sowohl von Schüler- als auch von Lehrerseite ausgehen, entstehen. Von Impulsen, die nicht aus festen Weltbildern, sondern aus konkreten Erfahrungen gespeist werden. In einem solchen Unterricht würden Menschen in ihrer Ganzheit ernst genommen werden.

Mehr möchte ich jetzt gar nicht zum Thema Schule sagen, denn Ihr, liebe Abiturienten, habt ja zumindest in der nächsten Zeit nichts mehr mit Schule zu tun!

Aber den guten alten Goethe, den will ich doch noch in Schutz nehmen: Natürlich war unsere Interpretation des „Erlkönigs“ naiv, denn gerade Goethe hat die von mir skizzierte Problematik der Moderne als einer der ersten vor allem in seinem Faust II vorausgesehen und literarisch verarbeitet.

Wenn wir uns im Erlkönig genau angucken, wie der Vater mit dem Sohn umgeht- ich zitiere, der Sohn fragt:

»Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif?«

Der Vater antwortet:

»Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.«

Wenn wir uns das angucken, dann wird deutlich: Der Sohn verglüht eben nicht in seinen eigenen Bildern, sondern er zerbricht daran, dass er von seinem Vater in seinem Empfinden einfach nicht ernst genommen wird.

Liebe Abiturienten,

Warum erzähle ich Euch das alles?

Spätestens jetzt geht das Leben also los: Das Abi ist geschafft, feiern ist angesagt und dann wird es irgendwann mit der beruflichen Ausbildung losgehen. Ihr werdet Euch da richtig reinhängen. Und natürliche wünsche ich Euch, dass Ihr tolle Jobs bekommt und schöne Männer und Frauen werdet Ihr auch kennen lernen...

Und trotzdem, ich garantiere Euch, es wird Momente in Euerm Leben geben, in denen Ihr zweifelt, in denen Euch alles sinnlos zu sein scheint. Das sind die Momente, in denen sich das unergründlich - ungeheure Leben selber meldet. Und vielleicht erinnert Ihr Euch dann daran, dass es noch ein anderes Denken gibt: Ein Denken in Bildern, in Tönen, in Geschichten, in Gedichten.

Das wollte ich Euch doch noch mal sagen!

Aber sagen möchte ich Euch auch, dass ich gerade in diesem Jahr der Bitte von Herrn Mier, eine Rede zu halten, besonders gerne nachgekommen bin. Denn ich habe in meinem Berufsleben noch nie einen Jahrgang so lange begleitet wie den Euren. Ich kenne Euch tatsächlich bereits seit sieben Jahren und habe miterlebt, wie aus Kindern Erwachsene geworden sind.

Und was haben wir in dieser Zeit nicht alles gemacht? Gemeinsam über Bücher und Musikstücke nachgedacht, gemeinsam Theater gespielt, gemeinsam gesungen, gemeinsam in Bands gegroovt, gemeinsam komponiert, gemeinsam auf der Bühne gestanden, gemeinsam Kurs- und Klassenfahrten gemacht und noch vieles mehr.

Es ist ganz klar: Es gehörte auch zu meinem Job, Euch zu bewerten, Eure Leistungen zu messen. Aber in welche Schublade ich Euch dann letztlich in all den Jahren und jetzt im

Abitur auch immer gepackt haben möge, ich weiß, Ihr seid alles ganz feine und tolle Menschen.

Ich wünsche Euch alles Gute, vielen Dank!

2011
Bernhard Rodekoher